



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Verhinderung der Mischehen, und suchte nach Möglichkeit das Freimaurerwesen, als ein der Kirche Roms nachtheiliges zu untergraben. Einen besondern Werth legte der Klerus auf die Wirksamkeit der sonst so verpönten Presse; es entstanden mehre bedeutende exclusiv-katholische Zeitungen und in ganz neuester Zeit erst die katholische Literaturzeitung in Wien, hervorgeufen durch die Beschlüsse der Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands.

Alle dergleichen kirchliche Unternehmungen fanden in Preußen, wo die katholische Geistlichkeit darauf hielt, auch ihre starke Vertretung in der Berliner Legislatur — in den Kammern, wie in dem, durch eine neue politische Tausch um eine Stufe weiter herniedergedrängten „Abgeordnetenhaus“ zu haben, eher Begünstigung, als Widerstand. Kleine Scharmügel zwischen Kirche und Staat nahmen im Lande der Intelligenz par excellence keine bedrohlichen Dimensionen an; die evangelische Theologie setzte sich nach den leitenden Principien, die zur Zeit gebieten, kirchlichen Sinn und kirchliches Leben in einem Volke, das auf Friedrich II. heutzutage noch mit Bewunderung zurückschaut, zu erwecken und zu fördern, diese evangelische Theologie setzte sich mit dem Katholicismus ins Vernehmen; die begabten und durch ihre Stellung einflussreichen Seelsorger beider Confessionen wendeten sich mit gleichem Eifer gegen das beiden gleich sehr gefährlich erscheinende Dissidentenwesen.

Bei den Ansichten, die gegenwärtig in den Regionen der Staatsgewalten zur Geltung gebracht werden, ist die Wirksamkeit innerhalb der Christkatholischen, wie der aus dem Kirchenverbande ausgetretenen „freien Gemeinden“ eine so eingeschränkte, daß man nicht hoffen kann, durch einen Anschluß an dieselben die aufwachsende Jugend vor den Einflüssen einer orthodoxen Erziehung zu bewahren. Unter solchen Umständen empfiehlt sich die Beschäftigung der jugendlichen Gemüther mit der Lectüre allgemein faßlicher Darstellungen des Naturlebens. Die Kenntniß der Natur scheint noch am geeignetsten, pietistische Bestrebungen, wo sie um sich zu greifen drohen, erfolgreich zu paralyisiren. —

Correspondenzen.

Aus Konstantinopel, 1. Februar. — Die Woche ist arm an großen, folgereichen Vorfällen gewesen. Voran unter denen, die stattgefunden, stehen der an Herrn von Bruck ergangene Ruf nach Wien, um an Stelle des Herrn von Baumgartner, das Ministerium des Finanzen zu übernehmen, und eine Unter-

redung, welche auf den Vorposten von Sebastopol zwischen dem Höchstcomandirenden der französischen Armee, General Canrobert und dem der russischen, Generaladjutant Osten-Sacken stattfand. In der den Herrn von Bruck betreffenden Angelegenheit kennen Sie bereits meine Ansicht, welche nur der Ausdruck des hiesigen allgemeinen Urtheils ist. Wenn er den Ruf annimmt, was kaum in Zweifel gezogen werden kann, wird nicht Constantinopel allein, sondern die türkische Sache selbst und eine noch größere, einen großen Verlust auf dieser Stelle erleiden. Einen Mann wie ihn zu ersetzen, hält an und für sich schwer, am wenigsten aber füllt man die Lücke, welche er hinter sich läßt, mit Prokesch-Osten. Schon ein Mal stand das kaiserlich königliche Cabinet auf dem Punkt, diesen letzteren Diplomaten hierher zu senden; es war dies zur Zeit der Leiningenschen Mission und kurz vorher, ehe die Wahl auf Herrn von Bruck fiel. Was man von dem derzeitigen Vertreter Oesterreichs am Bundestage hier denkt, ist etwa folgendes: Herr von Prokesch ist ein Mann von Talent, aber von seinem Vorgänger durch Mangel der Fähigkeit, es auf praktische Fragen hinzuwenden, unterschieden. Parvenü wie dieser, hat er sich von Anfang an angelegen sein lassen, in gewissen Kreisen Fuß zu fassen, welche nicht diejenigen sind, aus denen das alte Oesterreich neuerdings seine Wiedergeburt empfängt und denen Baron Bruck stets fremd blieb. Seinen Antecedentien nach ein Feind Englands, zumal Lord Palmerstons, kann Herr von Prokesch hier unmöglich in eine erwünschte Situation treten. Jeder andere, so urtheilt man, wäre hier besser an der Stelle. Es ist schwer zu begreifen, wodurch sich das Wiener Cabinet bei dieser jüngsten Wahl leiten ließ: doch wol nicht durch den Umstand, daß der zu ernennende Internuntius einige Bände Reisen im Orient geschrieben hat, die — für uns langweilig zu lesen sind?!

Gleichzeitig mit der Nachricht von der Unterredung zwischen Canrobert und Osten-Sacken lief hier die Kunde von der Ankunft des Ingenieurgeneral Niel in der Kamieschbai ein. Derselbe hatte bald nach seiner Ankunft eine Besprechung mit dem Generalissimus und dürfte demselben aus höchster Hand Anweisungen für seine demnächstigen Operationen zugestellt haben. Die Russen setzten ihr Feuer ununterbrochen fort, wogegen die Verbündeten nur alle zehn oder funfzehn Minuten einen Schuß nach der Festung hineinsendeten. Der letzte größere Ausfall fand in der Nacht vom 22. zum 23. Januar statt. Er wurde blutig zurückgewiesen.

Wenn ich nicht irre, schrieb ich Ihnen über den freudigen Eindruck, welchen der Abschluß der Militärconvention der Westmächte mit Sardinien hier gemacht hat. Wenn der Krieg, wie jedermann hofft, fort dauern sollte, wird die Zahl von 20,000 Mann sicherlich nicht der letzte Kraftaufwand sein, den die erste italienische Monarchie an das große Ziel setzen will. Sie kennen gewiß bereits die Einteilung in vier Divisionen à 5000 Mann, von denen die vierte in Reserve verbleiben soll, die drei ersten, so heißt es, werden bis zum Beginn des April in der Krim versammelt sein, die Reservedivision aber soll vor Pera, nahe der Harbie Metteb (Kriegsschule) ein Lager beziehen und von hier aus, in steter Verbindung mit dem taurischen Kriegsschauplatz, die operirenden Truppen durch Nachschübe in der stipulirten Stärke erhalten.

Denselben Zweck mißt man gegenwärtig auch der hier sich sammelnden neunten französischen Division, unter General Brunet, bei. Sie ist nicht als ein für Operationen bestimmter, in die Armeeeintheilung einbegriffener Körper, sondern eher als ein Zwischendepot anzusehen, dessen Nothwendigkeit aus der Größe der Entfernung Lauriens von Frankreich resultirt. In diesem Sinne gedeutet, erscheint die Concentrirung als eine wohlüberlegte Maßregel, deren Zweckmäßigkeit ehestens der Erfolg lehren dürfte.

Die leitenden Chefs des gegenwärtigen Ministeriums (Meschid und Ali Pascha) sind neben der großen Angelegenheit, welche die Welt bewegt und zu deren Mittelpunkt die Türkei geworden, gleichzeitig mit der Verfolgung persönlicher Partezwecke beschäftigt, was man aus der Absetzung Bely Paschas, aus seiner Ersetzung durch Mehemed Bey und aus dem großen Gewicht, welches auf den Proceß Dschesahirli gelegt wird, entnehmen kann. Das Journal de Konstantinople *) enthält in Betreff des letzteren eine officielle Bekanntmachung, die Ihr Berichterstatter indeß nicht Muße gefunden hat, zu lesen. Auch nach Wien wird man in der Person von Nisa Bey einen Gesandtschafter nachsenden, dem die Aufgabe obliegt, dem dortigen Botschafter Arif Effendi mit diplomatischem Verstand unter die Arme zu greifen. In den letzten Tagen fand ein sehr reger Verkehr zwischen dem französischen Geschäftsträger, Herrn Benedetti, und dem Großvezier (Meschid) statt. Worum es sich gehandelt, weiß man nicht.

— — 5. Februar. — Nachdem die Tage vorher ununterbrochen Regengüsse niedergeströmt waren und den Boden aufgeweicht, die Straßen aber namentlich da, wo sie ungepflastert sind, in weite Morastreifen verwandelt hatten, grüßte uns gestern bei Tagesanbruch ein heiterer Himmel und es begann abzutrocknen. Spaziergänger ließen sich nicht nur innerhalb der Stadt, sondern auch vor derselben sehen; auf den verschiedenen Reitplätzen tummelten viele elegante Cavaliere neben türkischen Zees und fränkischen Reitknechten ihre Rosse. — Auch Ihr Berichterstatter machte einen Ausflug nach den kleinen, schon von Frühlingslüften durchhauchten Thälern am Bosphorus und erging sich auf den noch feuchten, aber mit ihrem unbeschreiblich frischen und saftigen Grün wundersam einladenden Rasenteppichen. Allenthalben spielten Kinderscharen im Freien; vor den griechischen und türkischen Cafés, welche zumeist auf schönen weitschauenden Aussichtspunkten gelegen sind, saßen die Alten den Tschibuck trinkend und mit dem kleinen Kaffeeschälchen in der aufs Knie gelegten Hand. Die Jüngeren sah man singend umherziehen, plaudernd und scherzend, als hätte das Leben nur Freudenseiten und die heutige schwere Zeit namentlich keinen Schatten.

Wenn ich nicht irre fand gestern in dem Vereinslocale der hiesigen Gesellschaft Teutonia der alljährliche größere Ball statt. Dieser Verein, gemeiniglich der „deutsche“ genannt, besteht zumeist aus hiesigen Handwerkern deutscher Abkunft, an welche sich verschiedene Kaufleute derselben Nationalität und, wenn ich recht berichtet bin, auch Schweizer angeschlossen haben. Bei feierlichen Gelegenheiten, wie die gestrige, erscheinen auch wol die Chefs und Attachés der beiden deutschen

*) Nr. 369 vom 4. Februar 1855.

Legationen, der preussischen und österreichischen, die als Ehrenmitglieder Theil an der Gesellschaft haben. Man kann nur rühmend anerkennen, daß durch diesen Verein vaterländische Sitte und Denkweise hier einen geselligen Anhaltspunkt finden. Die Liedertafel der „Teutonia“, welche bei mehren Anlässen öffentlich auftrat, soll ganz Vortreffliches leisten; die Gesellschaft verfügt über ein ihr eigenthümlich zugehöriges, vor zwei Jahren eigens für den Zweck erbautes Local und scheint auch eine kleine Bibliothek zu besitzen.

Außer diesem Verein besteht hier ein sogenanntes deutsches Casino, was hauptsächlich von Kaufleuten, außerdem aber auch von hier lebenden deutschen Offizieren, Literaten und Angestellten der beiden vaterländischen Gesandtschaften und des hanseatischen Consulats besucht wird. Neuerdings wurde das Local aus Galata nach dem kleinen Campo, dem besten Theile von Pera, verlegt. Man hält in diesem Casino eine für Konstantinopel sehr ansehnliche Anzahl deutscher Zeitungen, unter anderem die Augsburger Allgemeine, die Illustrirte Zeitung und Fliegenden Blätter, das Ausland und das Morgenblatt. Auch besteht hier eine deutsche Table dhôte, welche die meisten unverheiratheten jüngern Kaufleute und Offiziere vereinigt.

Diese beiden deutschen Vereine beweisen genugsam, daß vaterländisches Leben sich nicht nur hier regt, sondern auch schon tief genug Wurzel geschlagen hat und selbstbewußt genug ist, um sich gesellige nationale Mittelpunkte zu gründen. Soweit sind die Engländer hier noch nicht gelangt, ja die Franzosen besitzen, soweit mir bekannt, nichts, was der „Teutonia“ zur Seite gestellt werden könnte. Von einem italienischen und ungarischen Verein hörte ich vor einiger Zeit reden, und ich zweifle nicht, daß sie Bestand behalten haben. Die Schweizer haben sich den Deutschen angeschlossen; auch heißt das oben erwähnte Casino „deutsches und schweizerisches“.

Seither ist die hiesige deutsche Colonie, die unter preussischem, österreichischem und respectiv hanseatischem gesandtschaftlichem und consularischem Schutz steht, stetig im Zunehmen verblieben, und der Gang der politischen Ereignisse redet dafür, daß ihr Wachsthum auch für die Zukunft andauern wird. Man denkt jetzt daran, ein evangelisches Schulhaus zu bauen und ehestens dürfte man sich in ähnlicher Weise zum Bau einer evangelischen Kirche vereinigen.

Aus der Krim sind hier keine Nachrichten von Belang eingelaufen. Die Schiffe mit dem Material für die Eisenbahn von Balaklava nach dem Camp der englischen Armee waren angekommen und zum Theil ausgeladen worden; auch wurden, wie es scheint, die Arbeiten schon begonnen. Doch darf man auf die Vollendung der Bahn nicht wol vor Ende März rechnen, indem man zu deren Ausführung (aus England) bis dahin nicht mehr als 250 Mann Arbeiter gesendet hat.

Ziemlich gleichzeitig mit der Eisenbahn wird die neuerdings viel besprochene telegraphische Verbindung zwischen Balaklava und Barna zustandegebracht werden, und alsdann mag es in Rücksicht auf die nahe Vollendung der Drahtlegungen zwischen letzterem Plage und Bukarest geschehen, daß man die Neuigkeiten aus der Krim eher in London und Paris, wie in Konstantinopel erfahren wird.

Vergangenen Donnerstag starb Chosrew Pascha. Ich werde von ihm ein Charakterbild geben. Gestatten Sie mir heut noch einmal auf Bruck zurückzukommen.

Raum jemals hat das Wiener Cabinet einen geschickteren Griff gethan wie den, durch welchen es aus der Mitte der im Jahre 1848 zu Frankfurt a. M. versammelten österreichischen Volksvertreter den Abgeordneten der Stadt Triest herausnahm, um ihn dem wichtigen Ministerium als Chef vorzusetzen. In der Politik, der inneren nicht minder als der äußeren, ist die Aufstellung der Grundsätze an sich nicht die Hauptsache; ebenso wichtig ist in den meisten Fällen die Entscheidung über die Personen, denen man in höchster Instanz ihre Durchführung anvertraut. Ein Staat wie Oestreich aber, d. h. ein Mischreich, welches die Assimilierung verschiedenartiger Nationalitäten sich zur Aufgabe stellen zu müssen meint, deren Sonderinteressen es selten schonen kann, falls es nicht sein Princip aufgeben will — ein solcher Staat bedarf mehr wie irgendein anderer als Repräsentanten seines Willens Männer von Edelstimm und Humanität, in welchen die Härte des Systems, das man als nothwendig erkannte, sich mildert, und die zugleich imstandesind, Ideen in die Lücken einzuschieben, welche der nationale Patriotismus unfähig ist auszufüllen.

Beziehungsweise war im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts Friedrich von Geng für Oestreich ein Mann dieser Art. Seitdem begegnen wir dort nur einer Gestalt, die in der gedachten Hinsicht mit ihm verglichen werden kann, aber durch die Makellosigkeit ihres Charakters vortheilhaft von ihm unterschieden ist, — der des Freiherrn von Bruck. In dem berüchtigten Protokollführer des Wiener Congresses überwog der Schriftsteller; im seitherigen Internuntius ist es dagegen die Fähigkeit zum unmittelbaren Eingreifen in praktische Fragen, welche den Grundzug seines staatsmännischen Wesens bildet. In beiden hat die Politik der österreichischen Monarchie im höhern Sinne eine sprechende Verkörperung gefunden.

Oestreich hatte sozusagen bis zum Jahre 1848 seine staatliche Aufgabe lediglich in dem Gegensatz des Conservatismus wider die Bewegungselemente der Neuzeit erkannt; dieses politische Princip gab seiner Politik Haltung und Richtung; eine nationale Unterlage hatte sie nicht und konnte sie nicht haben; aber sie ermangelte auch dessen, was man die territoriale nennen könnte. Letztere war die Schöpfung des Herrn von Bruck. Er stellte Oestreich politisch auf einen neuen Boden, als er das Wort sprach: die Donau ist der große Faden unsrer zukünftigen Geschichte.

Wenn dereinst die Denkschriften Friedrichs von Geng, welche dieser während einer der trübsten Perioden österreichischer und deutscher Geschichte (1804—9) schrieb, veröffentlicht werden sollten, wird man vielleicht noch klarer, als in mir die Ueberzeugung darüber feststeht, erkennen: wie dicht und auf wie vielen Punkten diese beiden Männer, zwischen welche doch der ganze Unterschied einer praktischen und theoretischen Natur fällt, sich begegneten. Geng ging in seinem Vorgefühl, daß die Zukunft Oestreichs im Osten gelegen sei und nur hier das wieder gewonnen werden könne, was im Westen verloren worden, soweit, daß er das Project einer Verlegung der Hauptstadt und des Regierungssitzes der Kaisermonarchie in das Herz von Ungarn erwog und die Maßregel in einem seiner glänzendsten und lichtvollsten Memoriale zu empfehlen wagte. Auch in Herrn von Bruck regte sich etwas von dem Argwohn, daß Wien eigentlich nicht an der Stelle gelegen sei, wo es liegen sollte: es war ihm als Capitale des Donaureiches zu wenig Donaufstadt. Aber seine letzte

Meinungsäußerung über diesen Punkt lief dahin aus, daß man nur noch daran denken könne, die Donau nach Wien (im Wege eines Kanals) heranzuleiten. Um aufgegeben zu werden, ja um auch nur den Gedanken des Aufgebens in Erwägung ziehen zu dürfen, war dieses letztere schon viel zu sehr Niesenmetropole, modernes Babel, festes und tief verwurzelttes Centrum der Monarchie geworden.

Es war eine bedeutungsvolle Mission, welche dem Freiherrn von Bruck wurde, als eine kaiserliche Entschließung ihn als Internuntius nach Stambul beschied; nicht nur in Beziehung auf den historischen Moment, in welchem sie stattfand, sondern mehr noch in Rücksicht auf die Ideen und Maximen, die in Herrn von Bruck ihren Vertreter haben. Nach Konstantinopel gehen hieß für ihn mitten auf das Feld der östreichischen Zukunft und seiner eignen Pläne gestellt werden. Sein hiesiges Wirken liegt noch unter dem Schatten, welcher alle Staatsactionen absoluter Monarchien umgibt, solange sie noch nicht zur Geschichte geworden sind. Man hat reichlich Grund, sein Urtheil sich darüber aufzusparen. Aber schließlich kann ich nicht umbin, hier noch ein Mal zu bemerken, daß dem Bedauern, mit welchem man ihn hier scheiden sieht, Aufrichtigkeit zugrundeliegt und daß er dasselbe verdient.

Man ist gespannt auf seine demnächstige Wirksamkeit!

Vom Rhein. — Was die inspirirten Zeitungen des Auslandes über die Mission der Herren v. Ufedom nach London und v. Wedell nach Paris berichten, läßt kaum einen Zweifel, daß beide Sendungen als verunglückt zu betrachten sind. Und wenn es wahr ist, was mehrfach angedeutet wird, daß Preußen sich durch diese Bevollmächtigten bereit erklärt habe, einen Truppenkörper von 100,000 Mann gegen Rußland aufzustellen, unter der Bedingung, daß dieser zu einer activen Operation gegen Rußland nicht verwendet werden solle, so ist es natürlich, daß die Westmächte in diesem Vorschlage nicht ein Zugeständniß, eher das Gegentheil sehen, und daß Rußland in der bequemen Lage wäre, auch nicht einen Mann gegen eine unter solchen Bedingungen aufgestellte Armee zu bedürfen. Nur unter einer Bedingung können die Westmächte einen besondern Vertrag mit Preußen schließen, wenn es ihnen mehr bietet, als Oestreich, und in diesem Falle würden sie auch nichts dawider haben, wenn Preußen sein volles Recht in Anspruch nähme, für große Hilfe Großes zu fordern. Wie die Sachen jetzt stehen, wird der Anschluß Preußens an den Decembervertrag das Minimum, das von ihm gefordert wird. Offenbar empfindet man in Berlin jetzt in dem Chaos von heftigen Stimmungen, welche durch die letzten diplomatischen Ereignisse hervorgerufen wurden, zuweilen auch das Drückende und Demüthigende der gegenwärtigen Lage Preußens. Und hier am Rhein ist die beklommene Stimmung bei allen, welche gute Preußen sind, so allgemein, und auch den Besten ist eine Muthlosigkeit und eine so finstere Trauer gekommen, daß sich dieser Zustand mit Worten nicht ausdrücken läßt, am wenigsten in einem deutschen Blatte. Oft ist in diesen letzten Jahren von der Tribune und in der Presse an die Sibylle erinnert worden, welche zuerst die ganze Fülle der Offenbarungen bot, dann die Hälfte, dann einen kleinen Theil. Aber nie hat es auch eine Lage gegeben, in welcher dieser Vergleich passender war. Vor anderthalb Jahren lag es in Preußens Hand, nur durch eine starke Erklärung seines Willens Oestreich zur Coalition gegen Rußland fortzureißen und ohne einen Schwertstreich für Europa den Frieden zu gewinnen. Damals konnte Preußen die Führerschaft Europas übernehmen, und kaum gab es eine Forderung, deren Erfüllung die Westmächte ihm damals nicht garantirt hätten. Noch im vorigen Sommer war ihm die Möglichkeit gegeben, die ganze Connivenz und die Ehre einer werthvollen Bundesgenossenschaft, welche jetzt Oestreich so reichlich geworden ist, zu erhalten. Noch damals konnte Freiheit des Bundes und die Herzogthümer der Preis für seine Hilfe sein. Jetzt

ist es bereits in der traurigen Lage einer isolirten Macht, welche, von den mächtigsten Staaten des civilisirten Europa kalt, ja mit Mißtrauen betrachtet, abzuwehren hat, daß ihr nicht äußerer Zwang als Last auflegt, was dem freien Entschluß ihrer Regierung unmöglich war.

Es wäre wenig von der Isolirung zu befürchten, wenn Preußen bei der jetzt bestehenden Staatencoalition seine Neutralität behaupten könnte.

Die europäische Geschichte der letzten hundert Jahre ist aber reich genug an furchtbaren Belegen, wohin eine solche Neutralität eines einzelnen Staates denselben führt. Es ist möglich, daß die kriegführenden Mächte, solange sie auch nur die schwächste Aussicht haben, Preußen zu gewinnen, diese Neutralität respectiren werden. Kein fremdes Heer wird durch Preußens Gebiet marschiren, ja auch fremde Kriegsschiffe werden sich unsre Hafengesetze gefallen lassen. Aber wie lange? Durch eine zögernde und aufschiebende Politik sinkt Ansehn und Bedeutung des Staates, der Respect vor seiner Macht und vor der Fähigkeit, seine Macht zu gebrauchen, immer tiefer. Zuerst geschehen einzelne kleine Eingriffe in das selbstständige Leben des Staates, kleine Verletzungen des Grenzgebiets, Nichtachtung gesetzlicher Bestimmungen; die dagegen erhobenen Beschwerden werden mit Kälte zurückgewiesen, die gereizte Stimmung vermehrt sich auf beiden Seiten; es entsteht eine feindselige Spannung, dann kommt plötzlich ein Zufall oder der Zwang der Thatsachen hinzu und die vorwärtstrebende Macht stürmt über den Säumigen hin, unbekümmert um seine Empfindungen und um den Bruch eines Friedens, der ihr vielleicht lästig geworden ist. Dann entsteht in dem gekränkten Staate eine plötzliche zornige Aufwallung, und in diesem unfreien Zustand wird ein Entschluß gefaßt, vielleicht ein kopfloser, verhängnißvoller, wenn es zu spät ist. Es ist lächerlich, wenn gegen solche Gefahren von bezahlten Zeitungsschreibern auf die Größe und Macht Preußens getrumpft wird. Preußen ist ein Riese, wenn eine große Idee sein Volk begeistert, ein fester, planvoller Wille die schöne Kraft zu spannen weiß. Es ist schwächer, als viel kleinere Staaten in der Defensiv, und wenn es sich abgespannt, mürrisch und unsicher benimmt. Das preussische Heer gehört zu den besten der Welt, aber es ist unzureichend, das Gebiet des Staates zu wahren, wenn die Gefahr nicht auf einer, sondern auf drei Operationslinien herandrängt. Den Rhein, die Küsten der Nord- und Ostsee, Sachsen und Schlessen zu gleicher Zeit siegreich zu schützen, wird kein preussischer Strateg für möglich halten, drei Gegnern gegenüber, von denen jeder einzelne sicher nicht schwächer ist, als das „Schwert“ Deutschlands! Und es nützt nichts, sich zu verbergen, daß es jetzt nur von dem guten Willen der verbündeten Mächte abhängt, wieweit sie Preußens Neutralität respectiren wollen.

Noch hat Preußen die Majorität der Stimmen im deutschen Bund. Aber diese Majorität ist keineswegs eine feste. Und Oestreich als das energisch treibende, sowie die immer steigende Kriegsaufregung, können leicht das Stimmenverhältniß ändern.

Und wenn Oestreich, planmäßig und schrittweise beim Bund vorgehend, diesen zu größerer Action fortreißt und von Concession zu Concession in ruhiger Stufenfolge hinführt, was wird dann Preußens Stellung?

Der Ausdruck „Bundeszwang“ empört jedes preussische Herz. Aber wenn diese Execution durch die Heere und Flotten von halb Europa unterstützt wird?

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **G. G. Elbert** in Leipzig.